Göttingen und die Antike

Festrede

gehalten bei der Jahresfeier
der Georg August-Universität
am 9. Juni 1926
von
ihrem derzeitigen Rektor
Hermann Thiersch

Göttingen
Dieterische Universitäts-Buchdruckerei von W. Fr. Kaestner
Den drei Beschirmern der Kunst
an der Georgia Augusta von heute:

J. Theodor Valentinier,
Kurator der Universität,
Karl Brandi,
Vorsitzenden des Universitätsbundes
Göttingen,
Alfred Bertholet,
Präsidenten der Händelsfestspielgemeinde
Göttingen,

in Dankbarkeit
zugeeignet
Vorwort.

Es ist nicht leicht, historischen Studien nachzugehen, während eine schwere dienstliche Bürde mit täglich drängenden Aufgaben ganz anderer Art die wissenschaftliche Tätigkeit überhaupt zurückdrängt. Dennoch habe ich der Verlockung nicht widerstehen können, der äußeren Gestaltung des Organismus nachzuspüren, mit dessen Wegen der Rektor der Georgia Augusta während seines Amtsjahres innerlich mehr und mehr verwachsen muß. Die aus dem Sekretariat benützten Akten wurden in weitem Maße ergänzt durch die besonders wichtigen anderen Akten, welche das Archiv des Universitäts-Kuratoriums in bereitwilligster Weise zur Verfügung stellte, auch durch ein bedeutsames Fasizikel des Staatsarchivs zu Hannover. Für die gütige Erlaubnis zur Benutzung all dieser Dokumente spreche ich auch hier meinen aufrichtigsten Dank aus. Davon, daß dies gesamte, für die Geschichte unserer Universität wertvolle Aktenmaterial zur vorliegenden Frage hier ausgeschöpft worden sei, kann nicht die Rede sein. Ich mußte mich darauf beschränken, die wesentlichen Punkte herauszuleben; vielleicht kann das Gebotene aber als Anregung dienen zu einer eingehenden Behandlung gelegentlich der nicht mehr allzu fernern zweiten Säkularefei unserer Hochschule.

Immerhin ist durch die Beigabe der Belege die Ausgabe dieser Festrede eine ungewöhnlich umfangreiche geworden. Daß dies möglich war, ja daß sie darüber hinaus sogar durch einige Tafeln nach den schönen neuen Aufnahmen des Photographen Arno Stanke hier bereichert werden konnte, wird einem besonderen Zuschuß des Herrn Kurators und der so oft bewährten Initiative unseres Universitätsbundes und seines verehrten Vorsitzenden verdankt, der außerdem das Ganze auch in das neue Heft der Mitteilungen des Universitätsbundes aufgenommen hat.

Als während der Niederchrift dieser Seiten die Vertreter der Vergangenheit in so langer und glänzender Reihe im Geiste vorüberzogen, war es mir ein Bedürfnis und die liebe Erfüllung einer Dankespflicht, unserem in seinen Vorräumen etwas kahl gewordenen Aulagebäude einen
plastischen Schmuck zuzuführen, der uns Nachfahren hinfert wieder mehr, als es zulegt der Fall war, mit denen verbinden soll, die uns in ihrem Wirken mit hohem Vorbild vorangegangen sind. Selbst das geistigste Band kann durch Anschauung noch verstärkt werden. So sind im Einvernehmen mit Herrn Prof. Dr. Fick eine Anzahl von Gipsbüsten früherer Göttinger Dozenten, die mehr oder weniger verloren in dem Magazin unserer Universitäts-Bibliothek gestanden haben, jetzt in unser Aula-Gebäude herübergezogen, wo das gegenwärtige corpus professorum dieser ihrer Vorgänger öfter und nachhaltiger ansichtig werden kann als dort. Aber auch drüben in der Bibliothek selbst grüßen uns jetzt die Zeugen der Vergangenheit schon oben an der Treppe und im hohen historischen Kirchenzaal unmittelbarer und gesammelter als bisher. Das ist gewiss im Sinne derer, die diese Räume uns geschenkt haben, Henne's und Otfried Müllers; besonders des letzteren, dessen edler Freund Friedrich Lücke seine schönen, den Brüdern Grimm gewidmeten Erinnerungen an den zu früh Dahingegangenen mit frischer Zuversicht für das weitere Gedeihen unserer Georgia Augusta mit den Worten schliesst:

„Die Bilder ihrer großen Vergangenheit, eine lange Reihe edler Ahnen, gleichsam förbittender Geister, werden dem alten adligen Haufe gegenwärtig und bold bleiben und ihm mit dem alten Glauben und der vorhandenen Kraft neuen Mut und Zuversicht geben!“

Möchten die im Atrium unserer Universität neu aufgestellten imagines maiorum uns allen diesen hohen Dienst zu erwiesen nimmer aufhören!


H. Thiersch.
Hochansehnliche Festversammlung!


Wie war es, als vor nun 89 Jahren der Vertreter der klassischen Archäologie<sup>2</sup> als professor eloquentiae die feierliche lateinische Weiherede hier hielt, und unter der illustren Festversammlung, die sich zur Begehung der Hundertjahrfeier am 19. September 1837 aus allen Teilen Deutschlands in diesem Saale zusammentan, allen voran und jubelnd begrüßt Alexander von Humboldt erschienen war? Was ging voraus? Und wie war man gerade auf diese klassische Gestaltung der Räumlichkeit gekommen? Wäre nicht auch die Erbauung einer gotischen Halle möglich gewesen? Eben damals, als die Romantik mächtig ausblühte, als von England her der gotische Baukunst, von keinem Barock oder Rokoko dort überlagert und überdrückt, auch bei uns wieder aufzuleben begann? Ge-
rade im Hannoverschen Lande, das mit England unmittelbarer verbunden war als irgend ein anderer Teil Deutschlands, und gerade in Göttingen, von dem Führer und Häupter der jungen Romantik wie Wackenroder und Tieck ausgegangen waren, und wo eben jetzt an der Universität die Pflege des vaterländischen Mittelalters durch Männer wie die beiden Grimm einzigartig vertreten war! Es ergiffen noch die Entwürfe Friedrich Schinkels aus genau denzeilnen Jahren für einen Neubau der Universität Halle, in denen nach des großen Architekten und seines königlichen Herrn sehnsüchtigsten Wunsche der mittelalterliche Reiz der alten Moritzburg dort in einer etwas anglisierenden Gotik zu neuem Leben hätte erweckt werden sollen 5). Wäre ein solch romantischer Plan nicht auch in Göttingen denkbar gewesen? In Göttingen, wo man sich schon vor einem halben Jahrhundert im „Hain“ bewußt dem Parnass der Antike entgegengejagt, im Hainbund, der unter Kopfstocks Vorhaupt deutschen Geschmack, deutsche Dichtung, deutsche Würde als höchstes Ziel nur kannte, in dessen Mitte das singbare deutsche Lied neu entsprang und leise die wissenschaftlich bedeutsamste Frucht der Romantik, die Beisjährung mit deutscher Sprache und deutscher Vergangenheit sich vorbereitet hatte 6). Warum kam es in Göttingen doch anders? — wie übrigens schließlich auch in Halle 7). Warum wuchs damals alles so kläglich, antikisch so hellenisch um uns her?


Dies war der Fall gleich bei dem ersten Oberbaurinspector, den die
Universität besaß, und der zugleich als ordentlicher Professor für angewandte Mathematik und Baukunst von 1736—1749 der Philosophischen Fakultät angehörte: Johann Friedrich Penther 5). Er vertritt noch ganz den Stil der alten Ritterakademien, an deren einer, in Liegnitz, er in jungen Jahren Hofmeister des Grafen Haugwitz gewesen war; eben darum aber gerade als Lehrer der schönen Künste für die jugendliche Aristokratie, die man so gerne an der Georgica Augusta sah, besonders willkommen. Mit der servilen Devotion etwa eines Hofschneiders breitet er in seinen dem Prinzen von Wales gewidmeten Schriften sein Wissen und Können aus.

Wie fortschrittlich aber dieser Mann für seine Zeit gesinnt war, wie früh und klar ausgeprochen sich schon der Klassizismus bei ihm findet — allerdings nach französischem Vorgang (François Blondel in Paris) 9) und dem von Krubiacus in Dresden, konstatiert man mit Verwunderung, wenn man im dritten Teile 10) seiner umfangreichen „Anleitung zur bürgerlichen Baukunst“ 1746, also schon neun Jahre bevor Winkelmans erster Pojaunenstoß von Dresden aus erschollen mit der weitgehend verbreiteten Verwerfung von Michelangelos „Ausschweifungen“, von Borrominis „Verderbnis“, von Berninis „frecher Franchise“, — wenn man bei Penther Ausführungen wie folgende liest:

„Gewisse preiswürdige Italiener fuchten aus den überbliebenen Brocken der Baukunst, aus den Ruinen des ehemals prächtigen Rom von neuem den Grund zu einer reinen Architektur zu legen. Man ging dann damit um, wie mit einer wiedergefundenen Sache: man machte sich viel Werks daraus. Es wurde nicht nur in Italien wieder regelmäßig gebaut, sondern andere polierte Nationen folgten der Italiener Beispiel auch nach... Es scheint aber doch faßt, daß der Periodus einer echten, reinen, begründeten Architektur wieder zu Ende gehen soll, da man lieber einen Libertinismum einführen und mit allerhand Groteskerieen sich begnügen will, die jeder am besten zu machen glaubt, ja bizarrer sie rauskommen. — Gehen wir mit unseren Augen des Gemüts in das ansehnliche Griechenland und in das ehemalig prächtige Rom, so werden wir diejenige, womit sie ihren größten Staat im Bauen machten, d. i. ihr erstaunendes Säulenwerk nicht so in Harlekinspuch eingekleidet treffen, wie wir jetzt oftmals mit dem Hauptgestelle unserer Bauwerke vorgekommen sehen. Ihr majestätisches Wejen mußte in völliger natürlicher Gestalt erscheinen und keine Masken vorhaben."

„Es fragt sich aber, wenn wir griechisch-römisch bauen wollen, wer unser Anführer sein soll?“ Dazu bietet Penther sich denn selbst an, im Anschluß an die (schon im 2. Teile ausgeführte) lange Reihe der klassi-


in der geschickten Führung der Sozietät, in der Wissensfülle, anregenden Frische und lebendigen Wärme seiner Lehre, in der geistigen Erleuchtung seines weiten, tiefendem aller Stände umfassenden Zuhörerkreises, vor allem in der Tiefe seiner historischen Grundrichtung, welche wieder dem Gesamtkurs der Georgia Augusta aufs Nachhaltigste zugute kam.


„Wir verbluten es Henne“, so fahrt sein Biograph und Schwiegersohn Heeren seine Würdigung zusammen, „daß solch weiter und hoher Kreis diesen Studien eröffnet ist.“

Solchen Ruhm habe er mit niemandem als mit Winklemann zu teilen. Von Winklemann übernahm es Henne, was er von keinem seiner Leipziger Lehrer hatte lernen können, weder von Ernest noch von Christ; die Kunstwerke als Kunstwerke zu erklären.


Was man Henne speziell an Kunsturteil zuträute, zeigt der schon 1767 an ihn ergangene Ruf, Direktor der Kunstsammlungen in Caßel zu werden 44). Wie er mit dem ihm erreichbaren Künstlern, mit Fiorillo 45) in Göttingen, mit Joh. H. Tischbein aus Caßel 46), in langen Zusammenarbeiten bemüht war, die zeitgenössische Malerei zur Verherrlichung der Antike heranzuziehen, das bezeugen seine Prachtexemplen des Vergil und des Homer, von denen Lorbeerumkränzte Exemplare auf schwarzen
Atlaskissen im langen Trauerzuge durch die Alleestraße feierlich getragen ihm 1812 mit das letzte Geleite gaben.

Wie stark endlich in Henne’s sämtlichen Bestrebungen und Arbeiten der historische Sinn lebendig war — die vorzügliche Übersetzung der englischen Weltgeschichte von Guthrie und Grey hätte er sonst wohl kaum übernommen —, konnte ganz am Ende seines Wirkens noch einmal allen zum Bewußtsein kommen. Henne durfte es noch erleben, daß der große Umbau der unter ihm ungeheuer angewachsenen Bibliothek, die Umgestaltung der Paulinerkirche, fertig wurde, die bis dahin als Universitätskirche und feistliche Aula zugleich gedient hatte. Die ganze obere Hälfte der Kirche wurde, auf Henne’s Vorschlag hin, für das Fach der Geschichte bestimmt als das in Göttingen am härtesten beleucht.

„So wurde hier der Wissenshaft ein Heiligtum eröffnet, als es auf keiner anderen Bibliothek gesehen ist, und wenn die Vervollkommnung der historischen und der damit zusammenhängenden Studien immer als ein Hauptzweck von Göttingen betrachtet wurde, so spricht sich dieser vorherrschende Charakter auch in diesem der Clio geweihten Tempel aus“. (Heeren) Der neue Saal ward rasch voll, ohne daß leere Partien in den übrigen Räumen bemerkbar wurden. Henne’s allerleichter Besuch von seinem nahen Hause aus galt der Befestigung der neuen Einrichtung; ein Leuchten der Verklärung lag noch abends auf den Zügen des Greises.

Meine Damen und Herren! Schon um Henne’s willen, dieses getreuen Echsfchard unserer Bibliothek, dem wir Spätgeborenen alle auch den größten Dank hier schulden, müssen wir den feierlich schönen Saal drüben mit dem hellen Licht hochhalten alle Zeit! Wir sollten und wollen den dort gemachten Anfang einer historischen Ehrenhalle weiter ausbauen und in ihren Mittelpunkt stellen: Henne’s Büste!

Dieser ehrwürdige Alte ist es auch gewesen, aus Respekt vor welchem und vor dem, was er aus Göttingen gemacht hat, selbst Napoleon sich in Schranken halten ließ. Bonaparte läßt Henne antworten: »Le premier Consul sait apprécier le service que l’université de Göttingen a rendu aux lettres et aux arts... L’armée française accordera une protection speciale à vos établissements.« Die Stadt blieb tatsächlich, wie eine Oase in ringsum belebtem Gebiet, die ganzen dreieinhalb Jahre bis zum Eintrüden der Preußen völlig frei von französischer Besatzung. Dafür füllte sie sich gleichzeitig mit einer Menge ausländischer Studierender und Offiziere, welche die Gelegenheit gerne wahrnahmen, aus dem friesischen Born der Wissenschaften hier zu schöpfen. Auch noch in der westphälischen Zeit stellte Henne Per-
fähigkeit einen wahren Schirm für die Georgia Augusta dar. Seine alten Beziehungen zu dem neuen Generalsstüdendirektor in Cassel, Johannes von Müller, ermöglichten es ihm, die drohende Degradierung der Göttinger Universität zu einem gewöhnlichen französischen college zu verhindern.


Es drüben am Rhein, in Bonn, entfaltete Welcker seine ganze Größe und Fruchtbarkeit, die am liebsten den mythologischen und religionsgeschichtlichen Fragen des Altertums sich zuwandte. Es sind Briefe an ihn, in denen Wilhelm von Humboldt sich am innigsten zu der Hoheit des antiken Ideals bekannte.

„Es mag wohl sein, daß die Griechen viel von anderen angenommen haben, aber noch viel gewisser ist es, daß sie jedes, was sie nahmen,
zu etwas anderem machten, und daß es nun erst Würde, Größe, Schönheit erhielt" 61). „Ich hoffe, Gelegenheit zu finden, es einmal recht ordentlich zu sagen, daß die griechische Sprache und das griechische Altertum das Vorzüglichste bleiben, was je der menschliche Geist hervorgebracht hat. Das wird immer mein Glaubensbekenntnis sein. Lassen Sie es sich also nicht leid sein, lieber Welcker, vorzugsweise im Griechischen zu leben und zu wehen" 62). Auch das Wort Humboldts, daß selbst im Momente des Todes nichts so sehr ihn zu stärken und zu trösten vermochte wie einige Verse Homers — und wären sie aus dem Schiffs katalog! 63) — steht in einem eben jener Briefe an Welcker, der auch einmal Göttingen gewesen ist.


Durch die Lektüre von Niebuhrs römischer Geschichte schon in den ersten Breslauer Semestern zu dem in ihm schlummernden Historiker

Müllers Grobstat aber im besonderen war, früh erkannt zu haben — v. Wilamowits 75) hat es am klarsten formuliert —, daß die Griechen kein einheitliches Volk waren, sondern aus sehr verschiedenen begabten Stämmen zusammengewachsen, und diese Tatsache in Geschichte, Sage, Glaube und Kunst nachzuweisen. Er habe dadurch die Basis für den Bau der griechischen Geschichte gegeben, die niemand umfüttern wird. Zur Herausarbeitung der jüdischen und attischen Charaktere ist er nicht mehr gekommen. Umso mehr zu beklagen, als er in dem fraulichen Kerne seines eigenen Naturells, welches ebenso dasjenige des jüdischen Stammes ist, ganz besonders dazu geeignet gewesen wäre 76). Aber in seinen „Dorlern“ hat er den innersten Kern dieses gefühlenften, kräftigsten,
reinsten und hellenistischen aller Griechenstämmen in einer heute noch nicht übertroffenen Weise erfaßt und in Sätzen von unvergänglicher Schönheit umschrieben. Hier fand er ja auch wieder eben jenes Streben nach Einheit im Ganzen, das ihn selbst und alle die hohen Träger des klassizistischen Humanismus bis hinauf zu Humboldt und Goethe als höchstes Ziel erfüllte. „Nichts Einzelnes soll für sich sein wollen, sondern alles im Ganzen sein Ziel und Maß finden; jeder soll genau innerhalb der Schranken bleiben, die ihm die höhere Ordnung des Ganzen vorgeschrieben hat. Überall Abstufung, nirgends unabhängige Gleichheit" 77).

Das erste, wodurch Olfried Müller sich auf dem Wege zu seiner Professur in Göttingen vorbereitete, war ein genaues, durch die Bekanntschaft mit L. Schorn, den er dort traf, begleitendes Studium der damals in Deutschland immer noch ersten Antiken- und Abgüßsammlung in Dresden; denn noch gab es damals kein Berliner Museum und keine Münchener Glyptothek. Seine Göttinger Ferien verwendete Olfried Müller ganz systematisch zu ausgehenden Reisen, um die Museen der Rheinlände, Münchens, Wiens, Berlins, Kopenhagens, Hollands, Englands und Frankreichs kennen zu lernen 78). Da er dabei überall bemüht war, nicht nur die großen staatlichen Museen, sondern auch die kleineren Privatsammlungen kennen zu lernen und sich über alles Gezeigte genaue Notizen machte, so hat er vermutlich zuletzt über eine überragende Denkmälerkenntnis verfügt, wie sie archäologisch in entsprechendem Ausmaß erst Adolf Surtwängler ein halbes Jahrhundert später wieder erreichen sollte.

sein, diesem Manne zuzuhören!" meinte eine Frau, die einmal eben am offenen Fenster vorbei ging und sinnend einen Augenblick wie getannt stehen blieb. „Er hat alles wie ein Gemälde gegenwärtig!“[80] Müller durfte am Ende seiner Lehrzeit, 1839, mit berechtigtem Stolze erklären: „Es gehören die archäologischen Studien, wenn sie auch nicht für die große Menge der Studierenden bestimmt sind, zu denen, durch deren Pflege sich Göttingen immer ausgezeichnet hat. Auch heute noch wird auf wenigen Universitäten ein regelmäßiger archäologischer Kurs gehalten und selbst in den deutschen Residenzen, welche glänzend ausge stattete Antikenmuseen besitzen, hat es nicht gelingen wollen, dasjenige Interesse der akademischen Jugend für die alte Kunst zu erwärmen, das in Göttingen niemals nachgelassen hat“[81]. „Auf alte Kunst geschichte sieht man hier besonders“, hatte früher schon Heeren an Böck berichtet[82].

Wie Otfrid Müller künstlerische Fragen auch praktisch zu lösen verstand, beweist das von ihm erbaute originelle Wohnhaus an der Hospitalstraße, bei dem er sein eigener Architekt war, und Vater Rohns und Zimmermeister Freise nur als Bauunternehmer bei der Ausführung mitzuwirken hatten[83].

Es war klar, daß die Universität, als sie daranging, für das nahende Sächsisch-Bayerische von 1837 zum Erwachsen für das längst baufällig und häßlich gewordene alte Konzilienhaus[84] — es stand dann trotz allem noch bis zum Jahre 1879 an der Stelle des damals aufgeführten heutigen Frontbaues unserer Bibliothek — den Bau einer neuen Aula vorzubereiten, unmöglich an einem Manne vorbeigehen konnte, der in ihrer eigenen Mitte theoretisch und praktisch in diesen Fragen so wohl bewandert war. So war Otfrid Müller am Jubiläum nicht nur der gefeiertste und glücklichste Festredner, sondern, nachdem endlich die schwierige Frage mit heute ergößlich zu lebenden Debatten[85] glücklich gelöst war, auch das künstlerische Gewissen in all den vielen Fragen der Gestaltung und Ausstattung des neuen Gebäudes. „Keiner hat den Gedanken daran emsig betrieben. Müller sprach und schrieb und tat dafür, was ihm möglich war, immer bedacht auf die würdigste, geistreiche, geistmäßige Einrichtung, wenn zu seinem Schmerze auch nicht alles so schön ausfiel, wie er wollte“[86]. Seine Mitarbeit an diesen Dingen muß weit größer gewesen sein, als sich heute nachweisen läßt[87]. Aber, wer diesen unteren festlichen Saal hier betritt oder drüben den Sitzungssaal unserer Gesellschaft der Wissenschaften mit seiner vornahmen Wand- und Deckendekoration im Stile griechischer Vasenmalerei[88] gehehen hat, der
erlebt wie in einem Spiegel etwas von dem Geiste des Mannes, der gerne alles im Leben mit dem klassischen Maßstabe der Griechen maß, und in den die Geistessonne der Antike mit ihrem edels ten Feuer selten harmonisch eingerungen war."


Die drei Nöhnlein von St. Anna und die städtische Wage werden ausquartiert, ihre alten Gebäude am "Neuen Markt" abgebrochen) und an ihrer Stelle in raschem Zuge, stets im Hinblick auf den von oben energisch eingeprägten festlichen Endtermin der neue Bau in einem Jahre vollendet, so daß zur Jubiläumsfeier vom 17.—19. September 1837 tatsächlich alles fertig war.

Zuerst aber ist noch zu fragen: wer waren die architektonischen Kräfte, welches die künstlerischen Werte, die für die Errichtung und Gestaltung dieses Werkes zur Verfügung standen?

Auf Friedrich Pethier war in einem Abstand von dreissig Jahren zunächst Georg Heinrich Borbeck gefolgt, Universitätsarchitekt, Klosterbaumeister und Dozent für Mathematik, Feldmeßkunst und Architektur an unserer Universität: ein beschneidener, treuer Mann und Göttinger Kind. Über überaus seinen Zeichnungen, auch zu den Tafeln seines


Die beiden großen Bau-Autoritäten Jussow 115) in Cassel und Weinbrenner in Karlsruhe, mit denen man bisher, wenn auch selten,


Die großen damals ganz neuen und aufschenerregenden Architektur-
Blick durch die grosse Aula nach Süden
in den Vorsaal und das Vestibül
darf auch von dem Erbauer unseres Festsaals gelten das Wort Goethes, gedichtet für die Einweihung des Schinkel'schen Schauspielhauses in Berlin 1821:

„Er hat das Ebenmaß bedächtig abgezollt,
Doch Ihr Euch selbst geregelt fühlen sollt.“

Ohne daß sie darum bemüht worden wäre ist also die überragende auswärtige Bauautorität, die man sich erschaffen hatte und doch unmittelbar hatte entbehren müssen, mittelbar, aber darum keineswegs weniger nachhaltig von der architektonisch in Deutschland damals maßgebendsten Stelle aus zu voller Wirksamkeit gekommen. Mit sicherem Instinkt hatte die auf sich selbst angewiesene Georgia Augusta durch das ästhetische und seifühligste ihrer Organe eben jene künstlerische Direktive gefunden, die ihrer ganzen Tradition und damit ihrer innersten Art am kongenialsten war. Satt genau in denselben Jahren, in denen unsere Göttinger Aula entstanden ist, hat auch die Universität Halle¹⁴²) ihr neues klassizistisches Gebäude bekommen (1832—34). Von einem unmittelbaren Schüler Schinkels in Berlin, Busse, nach freilich immer mehr zusammengestrichenen und „verböserten“ Entwürfen, die wohl einst unter Schinkels Augen selbst entstanden waren, aber schließlich durch einen anderen Gehilfen Schinkels, Zwarner, weitergeführt worden mußten. So ist, auch troph der persönlichen Oberleitung von Schinkel, selbst dort in Halle zuletzt doch nur eine verkümmernte Werkstattarbeit¹⁴³) zur Ausführung gekommen. Man kann nicht sagen, daß Halle besser gefahren wäre bei seinem Neubau als Göttingen.

Unsere Fassade hier leidet freilich an einem Mangel, an dem aber Offried Müller unschuldig ist, und den er, wie aus unseren Akten ersichtlich ist, leider vergeblich fernzuhalten gesucht hat. Die Baukommission der Universität, d. h. im Grunde Offried Müller, hatte nämlich für das Mittelrisalit unserer Front ursprünglich einen Portikus mit Säulen vorgesehen, die dem freien Plaß gegenüber durchaus angebracht gewesen wären und dem ganzen Bau ein mehr malerisches Relief und ganz andere Kraft und Wucht gegeben hätten¹⁴⁴). Aus leidiger Sparjamkeit und nachternem Bürokratismus wurde dies ästhetisch höchst wirksames volle Motiv abgelehnt¹⁴⁵) zu Gunsten jener flachen Pilasterordnung¹⁴⁶), die dem Ganzen heute etwas zu Plattes und Flachgepreßtes gibt: eine erhebliche Verschlechterung, die jezt nur darum weniger empfunden wird, weil die beiden herrlichen Platanen des Wilhelmsplatzes ihren grünen Schleier immer mildtätiger darüber ausbreiten. Wie wäre in dieser Frage die persönliche Beziehung einer auswärtigen Architekturautität
zur Unterstützung Otfried Müllers zu wünschen gewesen! Die Durchführung des Portikus wäre wichtiger gewesen als die des Figurenschmuckes im Giebelfeld.

Die strenge niederländische Zurückhaltung jedes sachlich nicht unbedingt gebotenen Aufwand gegenüber muß im alten Staate Hannover schon öfter solche Erfahrungen gezeitigt haben. Schon Penther [147) würde sonst kaum so beweglich klagen: „...Maßen die allermeiste Bauerei in Gebäuden ohne Säulenordnungen bestehet und werden gar viel Menschen sein, die wohl in ihrem ganzen Leben sich mit Säulenordnungen nicht zu schaffen machen dörffen.“ Und noch einmal: „Gar viele Menschen in der Welt mit Bauarbeiten zu tun bekommen können, ohne daß einmal was von Säulenordnungen vorkommt, vornehmlich in Deutschland, am meisten aber in Niederländen, wo man bis hieher manchmal an Architekten es faß als einen Fehler, wenigstens als einen Überfluß hat ansehen wollen, wenn sie was von Säulenordnungen anzubringen bemüht gewesen.“


Die Heranziehung von Bandels hatten Oberbaurat Hagemann in Hannover, dem die Oberleitung der Göttinger Baukunst anvertraut war, und Professor Österley, später Hofmaler in Hannover, damals noch Vorstand unseres Universitätsgemälde-Galerie und Professor für Kunstgeschichte in Göttingen, bewirkt, welcher selbst erst eine Skizze zum Figurenschmuck des Tympanon gemacht hatte [149). von Bandel war eben damals bei der bildhauerischen Ausführung des von Canes umgebauten Leinenschlosses in Hannover beschäftigt [150]. Man merkt Otfried Müllers ausgleichende Hand, der auf Dahsmanns Vorschlag zusammen mit Österley in die vorbereitende Sonderkommission gewählt worden war, wenn dieser zu Otfried Müllers ausführlichem Bericht vom 12. März 1836 hinzufügt: „Die von mir geäußerte Besorgnis, daß Herr von Bandel, wenn ihm die zu wünschenden Veränderungen in seiner Komposition allzu entschieden vorgegeben würden, die Arbeit ganz ablehnen möchte, scheint mir jetzt durch die sehr große Sorgfalt und Schönung, mit der dennoch so sehr bestimmt die Anstalten der Kommission ausgeführt sind,
Blick auf die Nordwand der grossen Aula
mit den Königsbildern


Gegen die Ausstellung der Marmorbüste Georgs II. hier in der Mitte der Bilderwand hatte sich Ottofried Müller mit Entscheidheit ausgesprochen 155). Als einzige Skulptur passe sie nicht zwischen die Gemälde. Ob er sich nicht heute würde auslösen damit, wenn er jetzt sehen könnte, wie sie aus ihrer Isolierung nun befreit ist und flankiert wird durch die Erzplastiken zweiter vaterländischer Herren 156), die zu den alten Fürstenbüldnissen auch noch in anderem Sinne, in der Richtung auf unsere Zeit hin, eine glückliche Ergänzung bilden?

Endlich war mit der Jubelfeier Mitte September 1837 das glänzende Einweihungsfest gekommen, vor dem man bis zuletzt noch gehofft


Unbewußt sprach bei der feierlichen Inauguration der Aula der damalige Prorektor eine Beförderung aus, die sich nur zu bald erfüllte: „Möge die Universität umfassend bleiben, wie sie es gleich ihren deutschen Schwestern bisher gewesen ist! Möge kein Stein losgerissen werden, der zur Vollendung des Baues gehört! Möge die Universität stets in sich ein Ganzes sein und bleiben!“

Münster in Hannover gerichtet\textsuperscript{163}), suchte Offried Müller, wie immer das Wohl des Ganzen im Auge habend, mutig, freilich auch vergeblich, die glatte Zurückziehung des königlichen Rektors zu erreichen. „Die Folgen sind über allen Vergleich verderblicher für die Universität als für dieseigen, welche geschaffen werden sollten. Von mehreren Bundesstaaten ist zu erwarten, daß sie sich die Beute, die sie sonst in Göttingen nicht abgenommen hätten, wohl werden zumute machen. Ich weiß, daß Professoren, die früher den allerherbeistehenden Wunsch gehabt haben, nach Göttingen zu kommen, jetzt entschieden erklärt haben, unter diesen Umständen keine Einladung annehmen zu können. Die ganze Lage der Universität schreckt zurück und hat alles Anlockende verloren. Es wird lange dauern, ehe die hannoversche Regierung sich wie früher gerade die Männer wählten können, welche die geeigneten oder hoffnungsvollsten sind. In der Zwischenzeit könnte Göttingen zu einer Mittelmäßigkeit herabsunken sein, die viel schwerer zu verhindern sein wird als eine unvollständige Befugung.“

„Die Studenten sehen großen Teils“, schreibt er eben damals an Boedh, „die Universität als aufgelöst an, und obwohl sich mehrere, darunter auch ich, noch bemühen, ihre Zuhörer zusammenzuhalten, betraute ich doch auch die Universität kaum noch als existierend\textsuperscript{164}).“

„Die Universität ist eigentlich schon vernichtet, die Hauptfächer ganz ausgefallen. Ich habe nicht gedacht, einen solchen Wechsel irdischen Glücks zu erleben. Vom Jubiläum bis zu diesem trostlosen Zustand, welch ein Schritt! ... Indessen will ich, solange noch einige Hoffnung auf Herstellung der Universität mit Ehren besteht, nicht freiwillig abgehen, sondern mich lieber abziehen lassen\textsuperscript{165}).“


Müllers ganze Treue zu Göttingen, wahrlich nicht minder groß als die Gesners und Heynes, seiner Vorgänger, zeigt sich, als er eben damals glänzende Rufe nach Berlin und an die Petersburger Akademie ablehnt\textsuperscript{167}). Müller war durch seine zahlreichen vorzüglichen Schriften ja längst zu europäischem Ansehen herangewachsen. Endlich sucht und findet er Trost für sein vaterländisches Leid in der weiten Südländesreise, von welcher er nicht mehr heimkehren sollte.

Und er hat recht behalten. Des sind wir selber heute alle Zeugen, selbst nach so viel, viel schwereren neuen Verlusten ganz anderer Art.

Das also war der Mann, hochverehrte Versammlung, der einer der treuesten Hüter der klassizistischen Traditionen unserer Georgia Augusta gewesen ist 169). Und so ist es gekommen, daß diese unsere Aula gerade die edlen Formen vornehmster Antike bekommen hat 170). Es konnte nach dem ganzen Hergang in Göttingen im besonderen und in Deutschland im allgemeinen auch nicht anders sein. Unsere Aula mußte antikisierende, hellenisierende Geistart annehmen. Aber es war doch ein besonderes Glück, daß diese hellenisierung hier innen so gut ausgefallen ist.


Es gab eine Zeit, da in Wilhelmshöhe die Kinder der Schweizerreien des Landgrafen von Hessen unter dem Namen griechischer Göttinnen, Heroinen und Mütter auf der Weide gingen: als Chelis, Semele, Medea, Thalia, Doris, Knabele undw. 172). Solche geschmauchten Übertragungen richten sich selbst. Auf eine edle, hohe Aufgabe aber die Normen der Antike als Ausdruck höchster Feierlichkeit angewendet zu sehen, wird man auch heute noch geltend lassen dürfen.

So wollen wir uns bewußt bleiben dessen, was wir besitzen, umso mehr, als wir Hennes und Offried Müllers Erbe, Gesners und Weckers Kurs auch in der Folgezeit in Göttingen glücklich gewohrt sehen. Wenn wir uns erinnern, wie oft eben in diesem schönen Saale Ernsti Curtius 173), Offried Müllers Lieblingshölder, als glänzender Festredner gesprochen hat: er, der seine Göttinger Jahre (1858—68) bezeichnet hat als die glücklichsten seines Lebens, der drüben in dem be-

Ist es nicht, als ob ein großer Unschätzbarer an dieser Stätte die heilige Leier spielte Jahrzehnt um Jahrzehnt, das zweite Jahrhundert schon demnächst füllend — ein anderer Orpheus, so wie Goethe ihn schaut in den Sprüchen in Prosa 175, wo der Dichter die Architektur mehr denn erstarrte Musik eine verschüttete Ton kunst nennt? Ein unschätzbarer Orpheus in unvergänglicher Jugend, spielend das hohe Lied der antiken Schönheit! „Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandern und wechseln zwischen ewigen Melodien. Der Geist kann nicht sinken, die Tätigkeit nicht einschlafen. Das Auge übernimmt Funktion, Gehöhr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem idealen Zustand, ohne Religionen, ohne nach dem Ursprunge zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses teilhaftig.”


Unter den Festgästen des Jubiläums 1837 war als alter Jörgling

Ich wende mich nunmehr zum zweiten Teil meiner heutigen Aufgabe und verkünde das

Ergebnis der Akademischen Preisbewerbungen:

Die von der Theologischen Fakultät gestellte Preisaufgabe lautete:

"Die ist Vaihingers Anwendung der Als-ob-Betrachtung auf die Religion im Gesamtszusammenhang der Philosophie des Als-Ob zu verstehen und wie zu beurteilen?"

Das Thema hat zwei Bearbeitungen gefunden. Die eine (Nr. 1) trägt das Motto: „Wenn ihr’s nicht fühlt, ihr werdet’s nicht erjagen!“, die andere (Nr. 2) hat als Motto die Worte Schleiermachers: „Einen Zweck soll die Religion haben und nützlich soll sie sich erweisen. Welche Erniedrigung usw."

Das Thema verlangt eine kritische Auseinandersetzung mit den erkenntnis-theoretischen Voraussetzungen sowie mit der religionsphilosophischen Auswirkung der Sektions-Lehre Vaihingers, die auch den religiösen Glauben nur als Sphäre, nämlich als bewußt falsche, aber im ethischen Interesse notwendige Annahme gelten läßt.


Der Arbeit Nr. 1 dagegen hat sie nur als Anerkennung des aufgewandten Fleißes das Akzessit zuerkennen können. Dem Verfasser dieser Arbeit Nr. 1 mit dem Motto: „Wenn ihr’s nicht fühlt usw.“ wird anheimgegeben, sich beim Dekan der Theologischen Fakultät zu melden, und dort seinen Namenszettel eröffnen zu lassen. Er wird alsdann einen vom Herrn Kurator bewilligten halben Zehnfilspreis empfangen.

Die gestellte Preisaufgabe der Rechts- und Staatswissenschafterlichen Fakultät: "Dogmengeschichtliche Darstellung des Gegenfakt von "Staat und Gesellschaft" vom Mittelalter bis auf Hegel" hat eine Bearbeitung gefunden, die das Stichwort trägt: "nullum, non multa."

Die Fakultät beurteilt diese Arbeit folgendermaßen:


Die von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät gestellte Preisaufgabe mit dem Wortlaut:

"Es ist bei Pilzen oder Bakterien die Abhängigkeit der Wachstumsgröße von der Quantität der Ernährungsfaktoren experimentell festzustellen und mit den an höheren Pflanzen gewonnenen Ergebnissen kritisch zu vergleichen" hat eine Bearbeitung gefunden. Der Arbeit mit dem Kennwort: "Quid quid agis, prudenter agas et respice finem" wird der volle Preis zuerkannt.


Für die von der Medizinischen Fakultät gestellte Preisaufgabe:

"Welche theoretischen und praktischen Folgerungen ergeben sich aus den Überventilationsversuchen für die Neurologie?"

und für die von der Philosophischen Fakultät gestellte Preisaufgabe:

"Die Buchgeschichte des Nibelungenliedes"

ist keine Bewerbungsschrift eingelaufen.
Für das Jahr 1926/27 sind die folgenden neuen Aufgaben gestellt worden:

Von der Theologischen Fakultät:
„Die Nachklänge der Predigten Luthers in den Liedern Paul Gerhards sind zu unterlassen.“

Von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät:
„Die Bedeutung Kaiser Konstantins für die Entwicklung des römischen Privatrechts.“

Von der Medizinischen Fakultät:
„Die Behauptung, daß der graue Star durch medikamentöse Behandlung zum Stillstand oder zur Rückbildung gebracht werden könne, soll durch Vergleich des natürlichen Ablaufs dieser Krankheit mit den angeblichen Heilerfolgen auf ihre Richtigkeit geprüft werden.“

Von der Philosophischen Fakultät:
„Das Plusquamperfektum im Veda. Es ist alles zusammenzutragen, was zur Klärung der Frage dienen kann, und durch genaue Prüfung Fall für Fall festzustellen, ob das sogenannte Plusquamperfektum für den Veda anzuerkennen ist.“

Von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät:
„Es soll die ultraviolette Eigenabsorption einfach gebauter Kristalle experimentell unterfucht werden.“

Ich komme endlich zum Jahresbericht.

Noch stehen wir alle unter dem erschütternden Eindruck des unerwarteten Heimtangs Karl Reißerschelds, Professors für Frauenheilkunde und Direktors unserer Frauenklinik. In der Vollkraft der Jahre, mitten aus der bis zuletzt heldenhaft geleisteten Arbeit heraus, hat er am 8. März uns entrissen; einer unserer segensreichsten Ärzte, unserer erfolgreichsten Dozenten, unserer liebenswürdigsten Kollegen. Um ihn trauert die ganze Stadt, nicht nur die Universität. — In Felix Klein, dessen lebhafter Geist, täglich bis zuletzt, den tragischen Kampf mit dem langsamem Absterben der irdischen Hülle am 23. Juni hat aufgeben müssen, hat nicht nur die mathematische Gruppe unserer Georgia Augusta, sondern seine ganze Generation ihren großen Führer und genialen Organisator verloren. Seinem universal ausgreifenden Geiste in

Zum 80. Geburtstag durften wir im April beglückwünschen Professor Dr. Friedrich Andreas, unserem hochverehrten Iranisten, und Professor Otto Freiberg, dessen eingebende Musikpflege Jahrzehnte hindurch unserer Universität zu Gute gekommen ist, die ihm dafür herzliche Dankbarkeit bewahren wird, und dessen Name im Freiberg'schen Gesangverein noch lange fortleben möge!

Durch Berufungen nach auswärts haben wir verloren 12 Kollegen: Professor Dr. Karl Barth an die Universität Münster, Professor Dr. Igersheimer an die Universität Frankfurt, Professor Dr. Hänisch an die Universität Leipzig, Professor Dr. Oskar Hagen an die Universität Madison (Massachusetts), Professor Dr. Angenheister als Abteilungsvorsteher an das Geobotanische Institut in Potsdam, Professor Dr. Gudden an die Universität Erlangen, Professor Dr. Bor Sche an die Universität Frankfurt, Privatdozent Dr. Flasdieck als Ordinarius an die Universität Jena.

Privatdozent Dr. Kneißer als Ordinarius an die Universität Greifswald, Privatdozent Dr. Hermann Wolfgang Benser als Ordinarius an die Universität Greifswald.
Hilfsassistent Lic. Fascher als Privatdozent an die Universität Marburg.

Privatdozent Dr. Ruth, welcher hier einen Lehrauftrag für Handelsrecht hatte, ging nach Frankfurt zurück.

Unsere große Freude darüber, daß es gelungen ist, die herren Proff. Wobbermin, Misch, Kühn und Nohl unserer Universität zu erhalten, daß sie alle unserer Georgi Augusta trotz starker Verlockungen von auswärts treu geblieben sind, soll auch hier aus dankbarem Herzen in aller Namen freudig ausgesprochen werden.

Als neue frische Kräfte sind durch Neuberufungen in unseren Kreisgetreten:

in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät: als Nachfolger für Professor Dr. Müller-Erbach: Professor Dr. Julius von Gierke aus Halle für Handelsrecht, Bürgerliches Recht, Deutsche Rechtsgeschichte und Deutsches Privatrecht;

in der Philosophischen Fakultät Professor Dr. Rudolf Unger aus Breslau als Nachfolger des von seinen amtlichen Pflichten entbundenen Professors Dr. R. Weissenfels: für Deutsche Philologie und Neuere deutsche Literaturgeschichte;

in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät Professor Dr. Gustav Herbig aus Leipzig für angewandte Mathematik, als Nachfolger für Professor Dr. Carl Runge, der gleichfalls von seinen amtlichen Verpflichtungen entbunden wurde.

Außerdem haben sämtliche Fakultäten jungen Zuwachs erfahren durch im ganzen 12 Habilitationen, wovon allein 8 auf die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät entfallen.

Es haben die venia legendi erworben:

Lic. Dr. phil. Hermann Wolfgang Bener für Kirchengeschichte und christliche Archäologie,
Dr. Albert Höltge für Wirtschaftskunde und Wirtschaftsgeschichte,
Dr. Georg Kabout für Frauenheilkunde,
Dr. Gustav Schellenberg für Botanik,
Dr. Gerhard Krahmer für klassische Archäologie,
Dr. Erich Beissel-Hagen und Dr. Karl Grandt für Mathematik,
Dr. Friedrich Hund und Srl. Dr. Hertha Sponer für theoretische Physik,
Dr. Friedrich Dittmers für experimentelle Psychologie,
Dr. Paul Hess für Landarbeitslehre,
Dr. Fritz Kögl für Chemie.
Ermann wurde zu nichtbeamten außerordentlichen Professoren die Privatdozenten:

Dr. Richard König, Dr. Walther Lehmann, Dr. Robert Mejer-Bisch, Dr. Karl Heinrich Bauer, Dr. Hermann Fraenkel, Dr. Gerhard Jander, Dr. Arpad Nádai.


Im Ganzen können wir ein entschiedenes Ansteigen der Frequenz feststellen. An diesem Anstieg nehmen, mit merkbarer Verzögerung der Philosophischen Fakultät, auch die Damen teil, deren Zahl in den drei in Frage kommenden Semestern erst 225, dann 183, und jetzt 281 beträgt. Weitaus am stärksten frequentiert, ihre Schwesternfakultäten um das Doppelte bis zum Sechsfachen überragend und miteinander weiters und um den Rekord, stehen jetzt die Rechts- und Staatswissenschaftliche und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät fast gleich stolz da: mit beiderseits etwa 1000 Studierenden**).

Die erneut einsetzende Vergrößerung der allgemeinen wirtschaftlichen Not hat sich bei unseren Kommilitonen empfindlich bemerkbar gemacht. Die Einrichtung unseres Studentenhauses mit seiner Menü, seinem Fü-

*) Dieser hat sich erst nachträglich genau feststellen lassen. Nach dem zu Ende des Sommerfestes ausgegebenen amtlichen Namenverzeichnis beträgt die Frequenz dieses Semesters insgesamt 2720 Studierende.

**) Durch die eben erwähnten Abgänge haben sich naturgemäß auch diese Zahlen etwas verändert. Die Gesamtzahl der Studierenden Damen beträgt jetzt 271.
sorgeamt, seiner Krankenfürsorge, seiner Darlehnskasse und den anderen
ihm zur Seite stehenden studentischen Ämtern hat sich als ein unerschöp-
barer Segen, ja als eine unbedingte Notwendigkeit erwiesen, deren
Institution wir nicht mehr missen könnten. Diese umfassende studen-
tische Fürsorge wurde ermöglicht durch eigene Werktätigkeit, durch
starke Beihilfen seitens der Zentrale der Deutschen Wirtschaftshilfe in
Dresden, durch die seite Hilfsbereitschaft unseres Göttinger Universität-
shundes, durch eine neue Stiftung unseres Ehrenbürger Herrn Wilke's
in New York, durch eine größere Spende der Industrie- und Handel-
kammer Göttingen in Verbindung mit dem hiesigen Arbeitgeberverband,
durch Beiträge aus unserem Kollegenkreis, durch das Erträgnis dreier
vom Rektor zum Beiseln des Studentenhauses gehaltenen Vorträge, sowie
durch hochherzige Geschenke aus der weiteren Provinz Hannover.

Vor allem danke ich hier noch einmal den beiden Städten Han-
nover und Hildesheim, die darin vorbildlich vorangegangen sind; ins-
besondere der Industrie und Handelskammer in Hannover, dem Groß-
handelsbund Hannover, dem Herrn Oberbürgermeister Dr. Menge von
Hannover, dann dem Magistrat und dem Herrn Oberbürgermeister Dr.
Ehrlicher von Hildesheim, Seiner Hochwürden dem Herrn Bischof Dr.
Ernst von Hildesheim, dem Ehrendoktor unserer Philosophischen Fakultät,
Herrn Wilhelm Pelizäus in Hildesheim und ebenso dem Arbeitgeber-
und Industrieverband Harburg. Am wenigsten aber möchte ich ver-
gessen den Dank an unser hochverehrtes Ehrenmitglied Dr. Arnold
Hannover für die immer rührige und freundschaftliche Fürsorge, ohne
welche auch ein Teil jener Spenden kaum so reichlich gesoffen wären.

Für die Verdoppelung der Summe, welche auf Anregung des Rektors
die Landschaft Grubenhagen-Calenberg jährlich unserem Universitätshund
zur Verfügung stellt, darf ich ebenfalls hier ehrerbietigsten Dank sagen.

Die Studienstiftung des deutschen Volkes, welche besonders tüchtigen
Studierenden zu Gute kommen soll, und deren Mittel ebenfalls durch
die Zentrale der Dresdener Wirtschaftshilfe verwaltet und verteilt werden,
hat im vergangenen Wintersemester 22, in diesem Sommersemester 36
Göttinger Studenten für ihre Studien ausgestattet.

Was ich bei dem feierlichen Aktus des Handschlages einem Teil der
neueintretenden Kommilitonen schon sagen konnte, möchte ich in dieser
feierlichen Stunde noch einmal Allen sagen. Die Beihilfen, Liebe Kom-
militonen, die wir Ihnen in der jüngsten allgemeinen Not dank der
großen Freundlichkeit unserer güttigen Geber darreichen können, werden
Ihnen von Herzen gern gewährt. Ja, der Rektor möchte wünschen,
daß ihm sein Füllhorn noch wentslich reicher mit solchen Gaben gefüllt
werden könnte, wenn er an die Not derjenigen denkt, denen er troh allem auch jetzt noch nicht helfen kann und durchaus helfen könnten sollte! Aber Ihr, die Ihr jetzt etwas hinnehmen könnt, vergeßt es nie, Ihr jungen Freunde, daß Ihr damit auch eine moralische Verpflichtung übernehmt, die Ihr einlösen könnt und sollt, wenn Ihr später dank dem, was Ihr hier auf Eurer Göttinger alma mater gelernt habt, in gesicherter Stellung seid. Dann denkt daran — das rufe ich Euch jetzt zu —, dann denkt an die Bedürftigen unter denen, die dann studieren, und helft deren Studium erleichtern, aus der Fülle dessen heraus, wozu Ihr jetzt hier den Grund legt, und in derselben Weise, wie man Euch jetzt hilft oder geholfen hat!

Ich spreche gewiß in Aller Namen, wenn ich hier noch — last not least — einen lauten und ganz besonders herzlichen Dank aus spreche unserem hochverehrten Herrn Kurator, Geheimrat Valentiner, der die Interessen unserer Universität von Dozenten wie Studierenden, von Instituten wie Fakultäten, bei Berufungen wie bei Bewilligungen und oft unter größten Schwierigkeiten mannigfachster Art mit einer Unermüdlichkeit, Hingabe und geradezu freundschaftlichen Treue verfolgt und vertreten hat, um die uns jede Hochschule beneiden kann.


Wir denken in dieser Stunde auch alle treue und geistige Gemeinschaft, mit der die Stadt Göttingen Leid und Freud mit der Universität geteilt hat, nun bald zwei Jahrhunderte lang. Vor unseren Augen steht im Zusammenhang mit den heutigen Darlegungen das monumentale Geschenk, durch das die Stadt zu jenem Säkularfeft von 1837 ihre Freude über die Neugestaltung der Universität in dem Denkmal des damaligen Landesherren König Wilhelms IV. von Hannover unmittelbar vor unserem Hause zum Ausdruck gebracht hat. Wir gedenken der wiederholten Eingaben, mit denen die Stadt bald darauf im Wettkampf mit der Universität die Zurückberufung der Göttinger Sieben bei der Regierung in Hannover herbeizuführen versucht hat. Wir gedenken, der jüngsten Vergangenheit uns zuwendend, aber vor allem dessen, was mehr als ein Menschenalter hindurch unser hochverehrter Herr Alt-Oberbürgermeister Dr. Caljow unserer Georgia Augusta gewesen ist:
allen verständnisvollen Entgegenkommens bei unseren Wünschen, aller freundlichen Förderung unserer Bestrebungen, aller wertvollen und hochwillkommenen, durch ihn herbeigeführten auch materiellen Erleichterungen seitens der Städtischen Behörden in so mancherlei Hinsicht.

Ihnen, hochverehrter Herr Alt-Oberbürgermeister, hies für den aufrichtigen Dank des Akademischen Senates, den Dank meiner sämtlichen Kollegen, den Dank endlich auch unserer Studierenden in dieser feierlichen Stunde aus sprechen zu dürfen, ist mir herzensverlangen und hohe Freude.

Möchte uns solch gutes Einvernehmen, solches Hand in Handgehen miteinander stets vergönnt sein auch unter Ihrem Szepter, Herr Oberbürgermeister Dr. Jung! Seien Sie in allem, was das Wohl Göttingens betrifft, unseres besten Willens hierzu auf das herzlichste verliehen und empfangen Sie zum Antritt Ihres hohen Amtes nun im Namen und angeschlossen unserer gesamten akademischen Corona für Ihre hiesige Tätigkeit die lebhaften Segenswünsche, die ich Ihnen bisher nur persönlich drüben im Rathaus habe aus sprechen können!

Vereinigt wollen wir, Stadt und Universität, dem Vaterlande dienen, nach bestem Wisser und mit aller Treue, dem Vaterlande, dem ganzen Deutschland, zu dessen Lied wir uns nun erheben wollen, nach alten Brauch, mit neuer Zuversicht!
Anmerkungen.


2) Carl Otfried Müller.


4) studierte in Göttingen 1792—94. Selbst Otfried Müller, der ihn 1819 in Dresden kennen lernte, schloß sich in inniger Freundschaft an ihn an.


6) Vgl. Marianne Wyghram, Der Göttinger Hain, 1922; besonders S. XII, XXVI und XXX.


9) Cours d'architecture, Amsterdam 1698, Ludwig XIV. gewidmet; grundlegend.

10) Vorrede.  11) Ebenso.


14) Im allgemeinen wenig bekannt ist, welch hohes Verdienst Gesner um J. S. Bach sich erworben hat, obwohl alles schon in Philipp Spitta's Bach-buch (II, 85—95) zu lehren ist. Gesner war es, der als Rektor der Leipziger Thomanser Bach, dem damaligen Cantor dieser seiner Thomaschule,
zurechthalt, der den Genius in ihm erkannte und den Verärger ten vor weiteren kleinlichen Maßnahmen des Leipziger Rates durch seine hohe Autorität bewährte. So verdankt Bach lediglich Gesners freundschaftlichem Eintreten die glücklichen Jahre seiner Leipziger Zeit. Bei der Einweihung des vergrößerten Schulgebäudes dort 1732 hielt Gesner die lateinische Weiherede, mit warmen Worten auch für die Musikpflege, und Bach führte dazu eine neue Cantate auf. „Jahre lang hat ihn (Gesner) der überwältigende Eindruck nicht verlassen, den das Wirken dieses mächtigen Künstlers auf ihn machte“. Als Gesner dann 1738 die institutiones oratoriae Quintilian's herausgab, gibt er in einer Anmerkung (zu I, 12, 3) voll lebendiger Anschaulichkeit Zeugnis von dem tiefen Eindruck, den Baehs gewaltiges Orgelspiel auf ihn gemacht hatte. Die Stelle ist als einzigerlei zeitgenössisches Dokument mehrfach ausgezogen worden und schließt mit dem Bekenntnis: „Ich bin jüngst ein großer Verehrer des Altertums, aber ich glaube, daß mein Freund Bach viele Männer wie Orpheus und zwanzig Sänger wie Arion in sich schließt. Auch Gesners anregende Genialität, seine lebenswürdige Menschlichkeit, seine Weisheit, sein feiner Takt, die ihm eigene Verbindung von milder Humanität und erzakter Feltigkeit, alles Vorzüge, die seinem Nachfolger Ernesti abgingen, wodurch sich auch alsbald Baehs Lage in Leipzig wieder verbesserte, findet bei Ph. Spitta gut geschilbert. „Er (Gesner) betrachtete zuerst wieder die Form und Inhalt der alten Schriften aus und ließ die bildende Kraft derselben an sich und seinen Schülern lebendig werden“. Sein hohes pädagogisches Ge- schick verrät vielleicht am stärksten die vorzügliche und ernste Art, mit der er strafte. Die Aufforderung, die er beim Leipziger Rat genoss, war so groß, daß dieser ihn, da er zarter Konstitution war, so lange er weit ab wohnte, in eigener Sache zur Schule bringen und regelmäßig wieder nach Haute tragen ließ.

15) Geschichte der Philologie, S. 42 (in Gerste-Norden's Einleitung in die Altertumswissenschaft, Bd. 1, Heft 1, 1921).


21) v. Wilamowitz a. a. O. S. 46.

22) Der jüngere Brandes im väterlichen Haufe mitten unter Literatur und Kunst ausgewachsen, unter Heines Augen — er wohnte in dessen Gö-
tener haufe 1775—78, der damals auch sein Schwager wurde, dann wissen nach der Ausbildung (Haeren S. 390) leistete Göttingen die größten Dienste in der Zeit der napoleontischen Kriege. „Hier wachte und sorgte Ernst Brandes. Er war einer der ersten Köpfe, der nicht schwindelte, als alle schwindelten. Er sagte hier wie zu anderen Dingen seine Meinung frei heraus und erhielt sich dadurch das öffentliche Vertrauen. Dies legte ihn in der Stadt viel wirken ... Es hat zu den größten Glücksfällen der Georgia Augusta gehört, daß sie in einem solchen Zeitalter einen solchen Stellvertreter hatte. Auch der Vater hätte das nicht getan, was damals der Sohn tat. ... Wollte zuweilen der Säden der Geduld ihm reichen, so knüpfte Henne ihn wieder an“ (Haeren S. 421/2).


27) Die Fürsorge für die Klosterschule zu Ilsfeld begann mit der Inspektionserie von 1770 (vgl. Haeren S. 114 ff. und 310 ff.), für das Göttininger Gymnasium (Gelehrt. Städtisch) 1798, für dasjenige der Stadt Hannover 1802; Clausnitz sollte 1808 folgen, als die napoleonischen Kriege die weitere Entwicklung unterbrachen.


32) Der ganze Pasius, der sich auf die anderen damaligen Göttinger Größen bezieht, aus der Morning Post and Daily Advertiser vom 20. April 1775 zitiert bei Heeren S. 331 ff.


34) Vgl. Heeren S. 186 ff.

35) Ebenda S. 188.

36) Ebenda.


39) Ebenda S. 224.

40) Sammlung antiquarischer Auffähe. Erstes Stück. Leipzig 1778. Vorwort S. IX u. X.


44) Vgl. Heeren S. 110.

45) Ebenda S. 411 u. 401.


47) Heeren S. 461.

48) Ebenda S. 92 ff.

punkt scheint mir dieser zu sein, daß das ganze Studium der Altertums-
kunde, besonders aber der Kunstgeschichte dadurch nicht wenig würde ge-
hoben werden. Jenehr dieses Fach das Band bildet, durch welches die
Archäologie und Philologie auch bei den höheren Ständen sich Eingang ver-
schafft hat, umso wichtiger scheint mir die Beförderung desselben gerade in
unsern Tagen zu sein: da auch zugleich der oft gefürchtet Vorwurf, daß in
Göttingen zu wenig für die Kunst geschehe, wenigstens zum Teil dadurch
würde abgemildert sein. Seine Vorlesungen über antike Kunst muß O. Müller
schon von Anfang an in den Räumen der Bibliothek gehalten haben; denn
schon im Mai 1820 schreibt er (Otto Kern, C. O. Müller, Lebensbild in
Briefen an seine Eltern, 1904, S. 76): „Die Vorlesung halte ich früh um
8 Uhr in der Bibliothek selbst, in einem schönen hellen Saal mitten unter
den Kupferwerken. Meine Stimmung ist dabei sehr heiter, munter, klar.
Die Neugier der Wissenschaft und die Aufmerksamkeit vorzüglicher Zuhörer
regen mich an, und meine ganze Seele ist bei dem Geschehn.“ Zwanzig
Jahre später, nach Oskar Müller’s Tode, als die Bibliothek wieder weiter
sich ausbreiten muß, und der tiefliegende Raum dumpf und feucht geworden
war, niedelte die Abgüsse mit ihrem Hörsaal auf des neuen Unio-Baumeisters
Prächt Vorstehung vom 3. Dez. 1843 in das Erdgeschoß des neuen Aula-
egebäudes über, wo sie bis 1912 verblieben, um dann endlich in die jezigen
größeren und hellen Räume des neuen Seminargebäudes einzuziehen.
Kupferstichkabinett, Gemälde sammlung und ein Atelier für Prof. Götze
waren ebenfalls 1845 im neuen Aulagebäude (oberes Stockwerk) eingegangen.
Welche räumliche Verschlechterung jener Umzug in die „Aula“ für die
Antiken-Sammlung bedeutete, steht bei Wijeler a. a. O. S. 9 ff. deutlich
zu lesen.

50) Ebenda S. 441 ff.
51) Ebenda S. 444.
52) Am besten in der Mitte des Weistendes, wo einst nach Henne’s
eigenem Vorstehung vom 20. März 1812 Jérômes große Marmorbüste ge-
standen hat.
53) Ebenda S. 427 ff.
54) Ebenda S. 429.
Bayern auf ein Jahr zum Studium an die Göttinger Universität.
56) Vgl. Unger, Göttingen und die Georgia Augusta (1861) S. 98 ff.;
58) Ein erster Versuch zur Schaffung eines archäologischen Zentral-
59) Kekulé a. a. O. S. 150.
60) herausgegeben von R. Haarm, Berlin 1859.
62) Brief vom Februar 1826, ebenda S. 134 u. 135.
63) wie Anm. 61.
64) Friedrich Thiersch's Leben I, 142; Hans Loewe, Friedrich Thiersch I, 334 ff.


67) a. a. O. S. 7.

68) Vgl. den 1883 herausgegebenen Briefwechsel zwischen August Böhme mit K. O. Müller; dazu Ernst Curtius in „Altertum und Gegenwart“ III 2 S. 156—175.


72) Deutsche Übersehung der Grabrede bei den Akten des Universitäts
73) Otto Kern a. a. O. S. 340; Brief vom 8. April 1840 aus Athen.
74) C. J. Ranke, O. O. Müller, ein Lebensbild. (Jahresbericht über die Kgl. Realschule, Vorsthule und Elisabethschule zu Berlin, 1870, S. 19.)
— Damals heißt es auch in einem Briefe Jacob Grims: „Mir steht Müller die ganzen Tage über nach Gefühl, Stimme und allen Erinnerungen vor meiner Seele. Man kann wohl sagen, daß er eines schönen Todes gestorben ist und herrlich begraben liegt ... Aber welch ein kleiner Trost für das große Leid, das sein Tod erwacht, und welch ein Jammer, daß er nicht wiederkehrt! ... Uns und dem tiefer fühlsenden Recht unserer Gegenwart ist damit nicht geholfen. Ich wollte lieber, sein Grab wäre an barbarische Stätte gekommen, nachdem er noch lange in der Welt gewirkt und die ganze Ernte seines Ruhmes gehalten hätte ... in das von ihm erronnene und gebaute Haus, über dessen Schwelle sein Fuß nicht wieder schreitet!“
75) a. a. O. S. 57 ff.
(Altterum und Gegenwart II 8, S. 257/8.)


84) Das Gebäude war als ursprünglich eines der für die Lehrer des schön vor Universität im alten Paulinerkloster eingerichteten Pädagogiums (Gymnasiums) bestimmten Wohnhäuser eines der ältesten für die Studien hier errichteten Gebäude und sehr schlicht. Der alte Pädagogiarch D. Heumann wohnte bis zu seinem Tode (1764) darin. Dann beherbergte es die unterdessen aus dem gegenüberliegenden Kollegiengebäude (eben dem alten umgebauten Paulinerkloster, das in der Folgezeit mehr und mehr aus einem Auditorienhaus zur Bibliothek wurde, vertriebenen Räume für Konzil, Sekretariat, Archiv, Karzer, Modellkammer, dazu ein größeres heizbares Auditi
gefährliche Anlage der Rauchfänge, zumal da um die äußerst kalten Zimmer zu erwärmen, sehr starke Heizung angewandt werden muß. Wie so höchst gefährlich aber der Ausbruch eines Feuers für die in den unter den Dächern liegenden Karzern etwa befindlichen und eingekesselten Studierenden sei, und die nabeliegende Bibliothek und übrigen Institute bedrohen würde, bedarf keiner Aufführung“ (5. Febr. 1830). — „Das alte Konzilienhaus, schon durch die an den beiden Außenseiten angebauten Abtritte unwide
ruflich zum Abbruch bestimmt ist jezt eine doppelt schuflige Entstellung des edlen freien Platzes vor der Front des Bibliotheksgebäudes“. — Vgl. auch Pütter, Gelehrtengefellscbe, I, 21a und II (1788), 240. — Zum Ab
bruch des alten Konzilienhaus und zum Bibliotheksnubau (1878—83) siehe Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins Hannover, Bd. 33, 1887, S. 157 ff.


87) Leider war es mir bisher trock aller Nachfragen auch in hannover und Hildesheim nicht möglich, die Verhandlungen über die künstlerischen Einzelheiten und die Zeichnungen für die Details, die doch auch vorhanden gewesen sein müssen, wieder aufzufinden. Das Aktenfossil des Staats-

88) Diese Dekoration, welche auf unserer Tafel (zu S. 19) zum erstenmal veröffentlicht wird, mit ihren Figuren in der Mitte der größeren Wandfelder (Apollo und die neun Mufen), mit den zierlichen, kameenartig gemalten Göttnermedallions an der Decke (Janus, die 12 Olympier, die beiden Dioskuren), die antithetischen Greifenpaare, mit der Leier und Schwan jeweils in ihrer Mitte, im oberen Wandfries sind ein ganz besonders schönes Beispiel „dorischer“ Art in Sinne Otto Fried Müller's. Zugleich ist die Anlehnung an Schönkel's Vorbilder (vgl. unten) wieder ganz evident. Zur Gliederung der durch die Malerei belebten Flächen im Ganzen vgl. das Häuschen am See in Glienicke (Schnick, Sammlung von Entwürfen nr. 170); zum Motiv der antithetischen Tierscharen: die Geländer der Berliner Schloßbrücke (ebenda Heft III, nr. 6) oder die Tiere im offenen Dachstuhl des Empfangszaales im Entwurf des Akropolispalastes (Tafel 9).

89) Vgl. Lücke S. 35.

90) In einem gegen eine vom damaligen Prorektor Gieseler ungeschätzte Stellung gerichteten Schreiben vom 28. Februar 1834.

91) Ebenfalls im Archiv des Univ-Kuratoriums.


94) Brief Praël's an die Kanzlei in Hannover vom 9. Okt. 1831.
95) Nachteile dieses raschen Bauens waren: das faßt völlige Fehlen einer Unterherstellung, die Verwendung vielfach zu frischen Holzes und harter Bruchsteine, besonders für die Zwischenmauern, an denen man jetzt nur sehr schwer etwas befestigen kann.

96) Über Borheeds (geb. 1751) Tätigkeit und seine Schriften vgl. die Göttinger Universitätsgelehrten (Pütter), S. 196 ff., III (Böttcher) S. 382, IV (Salfeld) S. 327.


99) Vgl. meine kleine vom Univ.-Bund Göttingen herausgegebene Schrift zur Wiedereröffnung der Gemäldegalerie der Universität des Chevalier de Nerciat gegenüber geführt wird.


Ein Jahr später (15. März 1802) aber berichtet Heyne noch Hannover, offenbar unmittelbar nach dem Besuch der unterdessen herbeigerufenen Autorität aus Karlsruhe: „Die Gedanken des Oberbaudirektors Weinbrenner über eine bessere Einrichtung des Bibliotheksauses haben uns hier sehr vernehmlich und für den Zweck der Bibliothek vorteilhaft erhöhten. Die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, welche anfangs gegen den Plan aus-
stießen, vielen bei ferner Erläuterungen weg; hingegen kamen große Vorteile zum Vorzehn, wenn die Kirche behalten wird, für deren Abbrechung man eine große Abneigung hatte, und nur deswegen nachgeben mußte, weil man für eine zweckmäßige Einrichtung gar keine Idee hatte. Das architektonische Genie von Weinbrenner hat sich bald gefunden... Mir war bange, wie der Oberbaurat Borhees die Sache aufnehmen würde. Es gelang mir aber, ihn für die Idee zu gewinnen, sodass er nun mit dem ganzen Herzen in den Plan hineingehet und von dieser Seite kein Hindernis zu befürchten erscheint. Er hat auch bereits die Ausmessen übernommen..." — Für das Weitere siehe Anm. 108.


102) Erbaut 1787—91, abgebildet als Titelkupfer in »Fixarum praecipuarum catalogus novus...« außere Francisco de Zach, Gotha 1792«. Das Vorbild für Göttingen ist in allen wesentlichen Zügen der Bauanlage, in Aufbau und Raumgruppierung unverkennbar; nur ist der Stil einfacher, anspruchloser.


er den nun hochgehenden Bau in wesentlicher Vereinfachung antraf. „Bei
Belichtung des in den Umfassungs- und Scheidewänden beinahe voll-
endeten Baues sand ich, daß man der Hauptfassade eine andere Dekoration
ggeben, die dorischen Wandpfiler und Fenstereinfassungen weggelassen und
alles schlicht gemacht hatte. Damit nun diese aus bloßem Kunstfreude ge-
wählte Abänderung der Dauerhaftigkeit nicht schade, so hat man die ganze
Vorderfassade von Sandsteinquadern aufgeführt und den übrigen Umfassungs-
mauern durch einen Bewurf und Anstrich mit Leimfarbe das Ansehen von
Quadermauern zu geben gesucht. Diese Abweichung von der reinen dorischen
Ordnung hat sich auch auf die beiden freien Säulen des Haupteingangs
und des Krangesims erstritten“.

Biographie. In seiner 1792 erschienenen „Encyklopädie der bürgerlichen
Baukunst“ steht mitten unter lauter technischen Einzelheiten und klassizi-
stischen Phantasiewerken als einziger der Wirklichkeit entnommener und
als Maß einer guten Neuanlage dieser Art (Bd. IV, S. 23 ff., Fig. 1 u. 2)
ausführlich beschriebene Bau: die Seeberger Sternwarte bei Gottha — wohl
der erste Fingerzeig für Borbeck bei seinem neuen Bauauftrag! Zu Stieg-
leihens italienisierenden Idealpalästen in seinen „Zeichnungen zur schönen

Die Kuratorialakten enthalten eine Kassenanweisung vom 2. April 1802,
wonach die Reiseauslagen und Däten für Weinbrenner beim Hofbauverwalter
Witting mit 19 Reichstalern vergütet werden. Der Karlsruher Ober-
baudirektor wurde damals in herrschaftlichem Wagen von Weilerhof über
Northeim nach Göttingen abgeholt und in derselben Weise nach Einbeck
zurückgeführt.

108) Wichtiges Material im Archiv des Univ.-Kuratoriums und in
der Handschriftenabteilung der Univ.-Bibliothek. Schon am 15. März 1802
berichtet Henne, wie schon in Anm. 100 erwähnt, über Weinbrenner’s Ibee,
die Paulinerkirche umzubauen. Schon am 18. März erteilen die Hofräte in
Hannover darauf Borbeck die Anweisung, die Kirche zur Anfertigung der
nötigen Pläne genau auszumessen. Am 22. Dez. meldet Henne den Hofräten,
daß Weinbrenner — dieser war damals viel bejaßt mit dem Ausbau Karls-
ruhe’s — noch immer nichts geschätzt habe. Am 29. Dez. 1802 geht ihm
der Minister auf Anraten Hennes, der im Falle entgültiger Verfassung von
Weinbrenner’s Seite schon vorsichtig, sich an Jussow in Cassel zu wenden, einen
brenner habe nun geschätzt. Am 31. März schreiben die Hofräte Henne ihre
Zustimmung. Denn das Steingewölbe sei ein guter Schuh gegen Feuers-
gefahr und die Bibliothek brauche dann auf lange hinaus keine Erweiterung.
Am 24. März fährt Borbeck seinen Bericht und Kostenvoranschlag dazu
ein. Er fält in auf die Emporen abzubrechen und die geheimen Ge-
mächter (Klojets) wegzulassen: „In allen übrigen Teilen habe ich mir um
so weniger tiod eine Abweichung erlauben dürfen, da alles den Lokal-
umständen so zweckmäßig und mit architektonischem Genie angeordnet ist,
daß jede Veränderung die schöne Anlage verderben würde“. Am 27. April

schrift „Novum Theatrum anatomicum, quod Gottingae est...“ (mit 5 Tafeln).


114) Die Belege dafür in den Kostenveranlagungen, Baukontrakten und Lieferungsverträgen bei den Akten der Universität.

mente der Säulenhalle als zu jähsicht noch einmal ausgebrochen und erneuert werden.


117) So billigte er die Zeichnungen zu den von Bildhauer und Vergoldern ausgeführten schweren Bilderrahmen für die Abtschluswand der Aula mit den Fürstenbildern (April 1837).


120) Ebenfalls nr. 12 die jonischen Säulen mit Palmettenhals (wie am Erechtheum) auf den Emporen. Dieselben im Alten Museum (1831) (nr. 100 —105), im Projekt zur Kirche auf dem Werderschen Markt (1826), Heft VIII nr. 1 — 4 und zu Schloß Krenzelswiese (Heft VII, nr. 4). Dann die Säulen der Seitenflüsse und Emporen der dreischiffig basilikal angelegten Kirche in der Oranienburger Vorstadt (1829), Heft XIV. nr. 89 u. 90.

121) Vgl. die Metallgeländer mit Blütenscheiben im Palais für den Prinzen Wilhelm am Opernplatz. (Neue Folge Heft 1); das seine Spiralrankengeländer wie eine Attika als oberer Abschluß am Entwurf für das neue Schaupielshaus in Hamburg (nr. 75). Reicher die Geländer mit Akanthusranken oben am Treppenpodest in der Vorhalle des Alten Museums (Entwürfe nr. 105 —108). Dazu „Vorbieter für Fabrikanuten und Handwerker“ I, Blatt 29 u. 30 (Akanthusranken u. Palmetten, gezeichnet von Schinkel).


126) Ebenda Taf. 26 (4 dorische Säulen im Vestibül) und Taf. 42 (dorischer Peristyl). Dorische Säulen mit flachem Füllreif — eine Schinkelsche Spezialität — genau wie in Göttingen (oberer Vorraum): Schloßchen in Tegel (Entwürfe Heft IV, 2); am Trinkbrunnen in Aachen — da auch dieselbe von Pästum übernommene blattgesüßte Halskette unter dem Chimin der Säule (IV, 6); Leipziger Platz-Torwache (VIII, 6); Kleine Kirche (IX, 68; Porticus außen); 69 (innen); Charlottenhof (nr. 110; Porticus). Sehr verwandt dem Göttinger Treppenhausvorplatz oben erscheint auch derjenige des Schloßes in Weimar von Heinrich Gentz (1802—4). Vgl. H. Schmiß a. a. O. Seite 250.

127) Vgl. die Saßade der Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin, Entwürfe Heft III, 5 (1822); das Landhaus Behrend in Charlottenburg, Heft V, 6 (1824); die kleine Kirche auf dem Gendarmenbrunnen in Berlin (1834), ebenda nr. 138: außen 4 Pilaster der Front, je 7 an den Langleiten; dazu innen 2 an der Apsis. Jonische Pilaster der selben Art am Tambour der Kuppel der Nikolaitürme in Potsdam nr. 135.


Perfius, Schinkel ... aus Thaußecand und Terrakotta gefertigt in der Fabrik von Ernst March-Charlottenburg." 1848.


133) In „Erinnerungen aus den Jahren 1816—17“ heißt es in der Beilage der Allg. Zeitung 1841 nr. 79: „Berlin gab ihm in einzelnen Gebäuden den ersten edlen Bild antiker Form, aus dem nachbildenden Leben selbst gekommen, zu der sein eigenes unwillentlich sich hinwenden sollte: Opernhaus und Brandenburger Tor, oder Parthenon und Propyläen, begrenzten schon damals seinen geschäftigen Tag."


überall hat er nach seinem innersten Wesen Milde im Urteil, Bescheidenheit und Zurückhaltung und jenen edlen Sinn gezeigt, der sich lieber verleugnen läßt als andre verleugnet. (S. 11).
Eine hochachtungsvolle tägliche Arbeit war ihm nicht zuviel, nie sah man ihn abgeschafft oder angegriffen (S. 4).
Von Müller weiß ich kein unschönes Wort, selbst im lebhaftesten Streit (Lücke S. 11).
Ein jungfräulicher Atem wehte durch seinen Tag und man fühlte in seiner Nähe die wunderbare Berührung eines auch in den stillen Gedanken der Phantasie heuchlich sich bewahrenden Menschen. (Beilage der Allg. Zeitg. 1841, Nr. 79).
Man konnte zweifelsfrei, ob das natürliche Genie in ihm größer war oder die durch glücklichen Geist und konzentrierte Arbeit erworbene Bildung. Es war eben beides in ihm auf das glücklichste vereinigt ... er war an ererbtem und erworbenem Geisteskapital gleich reich und mächtig. (Lücke S. 14).
Er wußte, wer er war und was er bedeutete; aber es lag ein edles Maß in seinem Geiste, welches allen Hochmut und tumultuarischen Trotz der Jugendlichkeit fernhielt. (Lücke S. 8).
Eine edle schlankes Geist mit behendem, saft geistigem Gange, sein und annutig freundlich in seinen Manieren, zuvorkommend und gefällig, ohne alles Andringen, mit offenem, freiem Blicke, der oft etwas besonders scharf Aufmerkendes, gleichsam sein hinnehrendes hatte ... (Ebenda S. 13). ... in der Tat ein Liebling der Götter. (S. 15).
Das Bild eines Mannes, durchdrungen vom heiligen Eifer der Forschung, strahlend vom reinen Glück der Arbeit, ein edler Apostel des Griechentums, das ihm die helle Hiterkeit, die lautere Jugendgesunheit geschont zu haben schien, das ihm das Maß aller Dinge geworden. (Ebenda S. 16).
Zu Schinkel: „In seinen Bewegungen war ein Adel und ein Gleichmaß, in seinem Munde ein Lächeln, auf seiner Stirn eine Harbeit, in seinem Auge eine Tiefe und ein Feuer, daß man sich schon durch seine bloße Erhebung zu ihm hinziegen fühlte. Größer aber noch war die Gewalt seines Wortes, wenn das, was ihn innerlich beschäftigte, unwillkürlich und unvorbehalten auf seine Lippen trat. Dann öffneten sich die Pforten der Schönheit ... Die Bilder eines idealen Lebens, wie wir uns Griechenland in den Zeiten seiner schönsten Blüte so gerne vorstellen, zogen klar und befreiend an uns vorüber ... Der Eindruck, den die schönsten Stellen in Windelnmanns Schriften nach dem Leben in uns hinterlassen, gibt ungefähr einen Begriff der Stimmung, welche durch Schinkels Worte angeregert wurde. (Fr. Kugler, K. Fr. Schinkel, Berlin 1842, S. V—VI).
Die gesunde Einseitigkeit des Urteils, die starren Epoche eigentümlich ist, bestigt Schinkel nicht, das ist eine Mitgift der Zeit, die er hineingeboren wurde. Aber auch seine individuelle Veranlagung kam dem entgegen. Er war keine

„seiner vollkommensten Beifall umständlich und deutlich auspricht.“ (Nach dem Tagebuch Rauchs, bei Grisebach S. 17).


140) Der Mittelbau tritt den flankierenden Flügeln gegenüber, die zu schwer gehalten sind, nicht selbständig und bedeutend genug hervor. — Dem im Staatsarchiv zu Hannover befindlichen Entwurf Präbs folgte, hatte dieser zuerst Pilastr mit räthlich tonischen Kolonnaden geplant; der
fertige Bau zeigt heute statt dessen Antenkapitelle mit Anthemienerziehung, wie z. B. auch Schönkels Entwurf für die neue Mauer in Dresden (nr. 144).


Ob dieser damals noch junge, hoffnungsvolle Architekt Hermann Hunaeus derselbe ist, wie der spätere Kriegsbaurat und Geh. Regierungs- und Baurat

142) Vgl. die schon anfangs zitierte Monographie Wädolds.


1) daß der Anschlag dadurch um 2500 Reichstaler erhöht werden müßte, wie früher schon angegeben.

2) daß durch die Anlage des Portikus der Bau einen nicht geringen Aufenthalt finden würde, zumal gute Quadern, wie sie zu den Säulen erforderlich sind, selten im Bruche vorkommen.

3) daß solche Anlage einen noch erheblicheren Vorprung des mittleren Teils der Hauptsäule im Marktplatz erfordern würde, der nicht im Verhältnis mit der Masse sein möchte, welche die Flügel in ihrer Länge darbieten, und ein solcher Vor sprung leitet Veranlassung geben könnte, eine Beihilfe zur Pflasterung des ganzen neuen Marktes aus der Universität kuriose in Anspruch zu nehmen ... besonders aber

4) daß nur wenige Standpunkte in der gewöhnlichen Passage vorhanden sind, von denen aus — bei der Höhe, in welcher sich der Portikus über den Unterbau erhebt — ein solcher Portikus einen gehörigen Effekt machen würde. Einen positiven Nutzen kann der Portikus nicht gewähren ...“

Es liegt auf der Hand, wie hinsichtlich die unter 3) und 4) gemachten
Einwände sind. Gerade dem freien Platz gegenüber wäre das Säulenmotiv wohl angezeigt gewesen.


146) Sollte kannelierte Pilaster sind schon in der ganzen zweiten Hälfte des 18. Jh. ein sehr beliebtes Motiv der Fassadengliederung, besonders beim Mittelrational. Gute Abbildungen z.B. bei Schmidt, Berliner Baumeister:

- Berlin, Opernhaus (1743): S. 13 und 17 (v. Knobelsdorff)
- Ephraimjes Haus (1762): S. 78
- Schloß Bellevue (1785): S. 108 (Boumann)
- Potsdam, Neues Palais (1763—70): S. 24 (die ganze Front entlang)
- Wörlitz, Geräteschau im Park: S. 154 (v. Erdmansdorff)
- Berlin, Prinzessinnenpalais (1811): S. 41 (Gerz; latte Pilaster)

Von Haus aus sind diese kannelierten Pilaster ein Motiv für Innenräume, wo sie stets sehr gut und reich wirken:

- Potsdam, Marmorspalas, (1790): S. 31
- Schloß Friedrichsfelde (1875): S. 113—115.
- Dessau, Schloß (1767): S. 127.
- Weimar, Schloß (1798): S. 255.

Schinkel verwandte das Motiv ebenfalls häufig. Siehe oben Anm. 127 und dafür zu achten: Singakademie (Heft III, nr. 2—3); Potsdam, Nikolaikirche (nr. 133); innen: Tanzsaal des Potsdamer Kaisinos (Grießbächer S. 93 Abb. 52); Palais Reden (nr. 143) und im Empfangssaal des Akropolispalastesentwurfs (ebenda S. 165 Abb. 98).

147) Anleitung für Bürgerliche Baukunst², Augsburg 1762 und 64, in den Vorreden zu Teil I und II.

148) Zuerst, im Jahre 1835, war das figürliche Giebelfeld gleichzeitig mit dem Portikus aus Sparfamkeit glatt abgeleitet worden.

149) Hagemann berichtet am 16. Januar an das Univ.-Kuratorium:

„Ich darf die Hoffnung hegen, daß das Ganze (das Gebäude) trotz seiner Einfachheit in den gewählten Formen einen angemessenen und der Bestimmung des Gebäudes entsprechenden Eindruck gewähren wird. Solche hier herrschende Einfachheit im äußeren ist jedoch geeignet, auf eine angemessene Weise durch Ausstattung in bildender Kunst gehoben zu werden.“ Im Giebelfeld die vier Fakultäten darin darzustellen, findet er für sehr geeignet.

„von Bandel ist der Meinung, daß es passender sei, die Fakultäten in weiblichen Figuren darzustellen und über stehende nicht hinausgehen, während in der österländischen Skizze zwei liegende Figuren angenommen sind. Der Bandel'sche Entwurf stellt in der Mittelfigur den Genius der Wissenschaften dar, der die vier Fakultäten näher vortreten läßt, und in den Eckenden befinden sich allegorische Bilder, das Rätselhafte, Geheimnisvolle und Unermüdliche andeutend durch den Sphinx und eine verschleierte Gestalt am Quell geführt. ... Meiner geringen Ansicht ist nach dem v. Bandel'schen Entwurf das Basrelief vortrefflich komponiert, in einem echt griechischen Stil gehalten, der mit der Architektur harmoniert, und ich glaube es nicht unterlassen zu dürfen ... die Ausführung ebenso angelegenheit wie
dringend zu empfehlen; schwebt mir gleich doch fortwährend noch der Wunsch vor; hier scheint Hagemanns das Gewissen wegen des widererpointen Portikus doch zu schlagen! — „daß die Mittel es möchten gestatten können, auch die Architektur im äußeren reicher auszustatten."


Debatte erfolgte die Einigung gewünschtermaßen, von jeder Seite war un-
lichst nachgegeben, und obwohl v. Bandel noch andre Skizzen vorlegte, so
wurde doch die erste im Weisentlich, als die geeignete zum Beibehalt
empfohlen. Was die Inschriften anlangt, so hat Lehrer der Hofrat Müller
bei meiner Anwesenheit in Göttingen in Gegenwart der übrigen Kommis-
inglieder aufgeschrieben.”

154) In dem oben angeführten Schreiben vom 8. April 1836.


156) Die Bismarckßitze nach R. Begas, gestiftet von den Lehrern und
Studenten der Georgia Augusta 1898, welche bisher in der Mitte des
rechten Seitenhifides des Aulaßales in einer mit brauner Samttdraperie
ausgekleideten Fensternische getauft hatte, und die Hindenburg-,erme Ludwig
Habich’s (Stuttgart), gestiftet von Mitgliedern des Akademischen Lehr-
körpers und enthüllt in Gegenwart des Generalfeldmarschalls selbst als
 Ehrenburgers unferer Universität am 6. Juli 1921.

157) In den Akten findet sich — ohne Datum — die Notiz: „In
der Rede zur Übergabe des Univ.-Gebäudes könnte für den Fall der An-
weisheit S. M. des Königs von Bayern hinter die Schlußorte des dritten
Abhanges eingefaßt werden: ...“

158) Vgl. die von dem damaligen Prorektor Bergmann herausgegebene
kurze Denkschrift „Der Denkstein in der Grundmauer des neuen Univer-
stätsgesäßes (Aula) zu Göttingen (1835), Seite 11.“

159) Vgl. zum Folgenden: König Ernst August von Hannover, eine
historisch-politische Skizze von Hanno Veranus (Pseudonym für den Mediziner
A. Pfannkuche) in dem gleichnamigen Buche, das in deutscher Übersetzung
die anekdotenhaften Erinnerungen des englischen kgl. Hauskaplans Rev.
C. R. Wilkinson enthält. 2. Ausgabe 1904. — Am wichtigsten Treitsche,
der Gegenseite: Friedr. Thimme, Zur Geschichte der Göttinger Sieben, in

160) Nach am 27. August 1837 schrieb O. Müller an Böck von der
damals nahe bevorstehenden Säkularfeier: „Unfer Majestät wird nach offizi-
eller Mitteilung nicht dabei sein.“ (Briefwechsel S. 399).

161) Vgl. die ausführliche Göttinger Zeitschrift: Die Säkularfeier der
Georgia Augusta im September 1837. Vandenhoeck u. Ruprecht 1838,
Seite 86.

162) Briefwechsel zwischen Aug. Böck und Otfried Müller, S. 402/03
Brief vom 19. Dez. 1837: „... ich habe selten einen schöneren Tag erlebt
als den in Wittenhauen.“ (Abschied von den Verbannten).

163) Abgedruckt bei Thimme a. a. O. S. 277 ff.; ebenda die Antwort
des Grafen Müntzer S. 288 ff.

164) In dem oben Anm. 162 zitierten Briefe O. Müller’s an Böckh.

165) Brief O. Müller’s an seine Eltern vom 7. Januar 1838, bei
O. Kern S. 247.
166) Ebenfalls aus O. Müller's Briefen an seine Eltern, ungekürzt bei O. Kern a. a. O.


168) Lücke a. a. O. S. 38.

169) Ebenda und besonders seine lateinische Festrede zum Jubiläum 1837, in der er die hundert Jahre Göttinger Universitätsgeschichte in vier eindrucksvolle Perioden mit ihren charakteristischen Vertretern gliedert.

170) O. Müller nennt in eben dieser Rede — wie auch in der Grundsteinlegung — die Aula baugeschichtlich zutreffend, nämlich an die öffentlichen Hallenbauten der paganen Antike erinnernd, stets »basilica«. So: »ampla haec et decora basilica ... ipsiusque loci splendor animos erigere et magnam earum rerum expectationem facere videtur, quibus tam sumptuosum apparatu opus fuerit.«


176) Vgl. die oben schon zitierte Göttinger Zeitschrift über die Sikularfeier der Georgia Augusta im September 1837, S. 23: „Der Hofrat Thiersch aus München, ehemals ein Mitbürger, diesmal ein sehr willkommener und freudig begrüßter Gast unserer Universität, dessen Begeisterung für deutsche Gelehrsamkeit und Bildung und die Gemüt gewinnende Beredsamkeit unseres Fests auf mannigfache Weise verföhnert hat, vereinigte die gegenwärtigen Philologen und Pädagogen, Lehrer von Universitäten und Gymnasien zu mehreren Zusammenkünften, insbesondere im Hause des Schuldirektors Ranke. ... Es war ein doppelter Gewinn für die Verjammung der Stifter dieses Vereins, daß sie das Glück hatte, Alexander von Humboldt in ihrer Mitte zu sehen. Der umfassige Blick des großen Gelehrten
in allen Fächern des menschlichen Wissens und seine reiche Erfahrung in den Verhältnissen der gelehrtcn Welt zu den herrschenden Gewalten, die er den versammelten Mitgliedern des Vereins mit wohlwollender Bereitwilligkeit zu gute kommen ließ, stärkte bei allen das Vertrauen zu der unternommenen Sache."


Nachtrag

besonders zu den Anmerkungen 119—129.